

# Onkel Wanjas Teekränzchen

Das Stadttheater Bern zeigt Anton Tschechows «Onkel Wanja» in der Regie von Direktor **Eike Gramss**

*Die verdorrten Rosen auf dem Salontisch könnten noch von der Uraufführung von 1899 stammen: Die Aufführung auf der Kornhausbühne foutiert sich nonchalant um die Entwicklungen im Theater der letzten Jahrzehnte, vermag aber auch nicht als klassische Inszenierung zu überzeugen.*

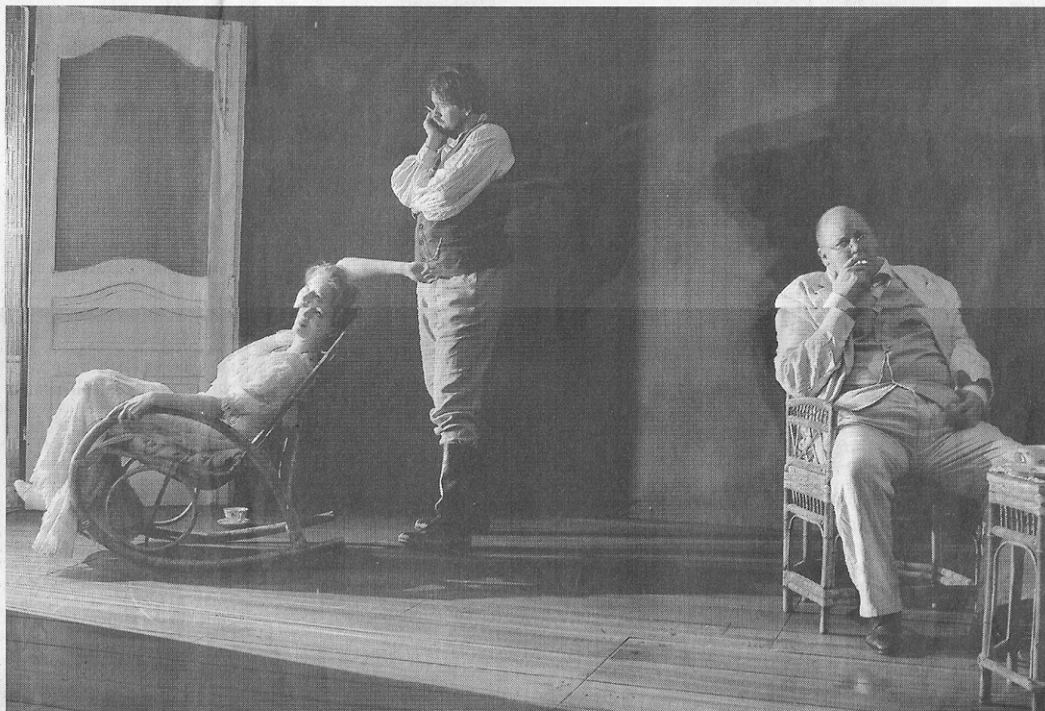
BRIGITTA NIEDERHAUSER

Alle lieben Onkel Wanja. Zürich hat ihn im Frühling gefeiert, in Freiburg hat er heute Premiere. Nächstes Jahr wird der Onkel wieder auf den Bühnen von München, Leipzig und Potsdam die Pistole zücken, und seit kurzem ist die russische Verfilmung von 1971 als Video erhältlich.

Was macht den ballenden Onkel im 21. Jahrhundert so beliebt, der sein Ziel, seinen eiden Schwager Serebrjakow, gleich zweimal verfehlt und sich dann mit dem Eintrag von Buchhaltungszahlen beruhigt? Tschechow zieht seinen traurigen Helden und Heldinnen in einem scheinbar beschaulichen friedlichen Alltag den Boden unter den Füßen weg, indem er sie ganz beiläufig mit ihren Lebenslügen konfrontiert. Ein zeitloses Thema, das seine Virulenz auch im 21. Jahrhundert bewahrt hat, weil Tschechow mit viel Leichtigkeit und ohne Vorankündigung die bittere Wahrheit in die Gemütlichkeit eines gewohnheitsweisen Alltags einbrechen lässt.

## Eine Puppenstube für Wanja

Auch Eike Gramss liebt Onkel Wanja. Und der Direktor des Berner Stadttheaters, der sich einen Namen als Opernregisseur gemacht hat, mag ihn so sehr, dass er für ihn ein ziemlich originales Interieur eines russischen Gutsbetriebs hat einrichten lassen, samt Rechenzähler aus dem 19. Jahrhundert. Dass für so viel Echtheit zwischen den vier Akten ziemlich lang und geräuschvoll schwere Möbel herumgestossen werden müssen, passt zu einer Inszenie-



Zwei Männer lieben die Frau eines Dritten (v. r.): Jelena (Ragna Guderian), Astrow (Michael Günther) und Wanja (Uwe Schönbeck). zvg

ring, die sich nonchalant um die Entwicklungen im Theater der letzten Jahrzehnte foutiert.

Die vertrockneten Herbstrosen auf dem Salontisch sehen aus, als seien sie vor über hundert Jahren gepflückt worden und stammen noch von der Uraufführung von 1899 am Moskauer Künstlertheater. Onkel Wanjas solls gemütlich haben in dieser hübschen Puppenstube (Bühne Stephan Testi), schliesslich ist sein Los schwer genug. Muss er doch damit fertig werden, dass sein verehrter Schwager, für den er die letzten zwanzig Jahre geschuftet hat, ein Blender, ein «intellektueller Stockfisch» ist und Jelena, dessen junge schöne Frau, kein Gehör für seine verzweifelten Liebeserklärungen hat.

Auch die andern Figuren dürfen sich in der russischen Samowar-Gemütlichkeit des 19. Jahrhun-

derts räkeln. Denn Gramss präsentiert Onkel Wanjas Tafelrunde so, als wäre das Landgut aus einem Dornröschenschlaf geweckt und der Staub nur notdürftig weggeschwemmt worden. Ein wenig nach dem Motto «spielen wir sie noch einmal, unsere traurige Geschichte, unsere lächerliche Tragödie».

## Jammerlappen und Rüpel

Ja, und dann spielen sie ein bisschen aufgeschreckt und gleichzeitig ganz schön brav Szene um Szene, nur zwischendurch wird ein wenig auf den Putz gehauen. Doch diese harmlosen Verzerrungen wirken in der klassisch angelegten Inszenierung zufällig, als hätte jeder für sich allein seine Rolle eingeübt: Ein weinerlicher Jammerlappen ist Uwe Schönbecks Wanja, dem die von Tschechow angelegte Grösse in der Erkenntnis seines Scheiterns

völlig abgeht. Mit seinem tollpatschigen Werben, seinem kläglichen Selbstmitleid rückt Schönbeck zwar den müden Helden in eine neue, überraschende Dimension, die aber in der durch und durch konventionellen Aufführung ein Fremdkörper bleibt. Fabienne Biever spielt die hässliche Sonja ruppig resolut, als wüsste sie nicht genau, warum sich diese in unerwidelter Liebe zum Arzt Astrow verzehrt. Wie es der schönen Jelena gelungen ist, Astrow und Wanja den Kopf zu verdrehen, das zu illustrieren probiert Ragna Guderian mit wenig überzeugendem zickig-naivem Frauchengetue. Mit östlichem Akzent versucht Florentina Giurca die typisch russische Gelassenheit der alten Kinderfrau Marina zu vermitteln, als verunsicherter Waffel hält sich Klaus Hirche an der Gitarre fest, und was dieser Rüpel, den

Michael Günther gibt, mit dem hellsichtigen Arzt und Umweltschützer Astrow zu tun hat, bleibt eine der wenigen Fragen, die einen noch nach der fast dreistündigen Aufführung beschäftigen. Einzig Matthias Brambeer setzt in der Rolle des von allen gehassten Gecken Serebrjakow auf irritierendes Understatement.

All diese unterschiedlichen Akzentuierungen der einzelnen Rollen verdichten sich bis zuletzt nicht zu einem überzeugenden Stimmungsbild, sondern provozieren höchstens ein paar müde unfreiwillige Lacher: Wenn Wanja zuletzt mit der Pistole fuchtelt und die Damen kreischen, ist längst der letzte Rest von Tschechows subtiler Komik verpufft.

[1] WEITERE AUFFÜHRUNGEN bis 22. Januar. [www.stadttheaterbern.ch](http://www.stadttheaterbern.ch)